

Bodenfunde – Zeugnisse alten Lebens und Sterbens

Durch Baumaschinen geht im Boden verborgenes Kulturgut laufend verloren – Von Franz Liebl, Vachendorf

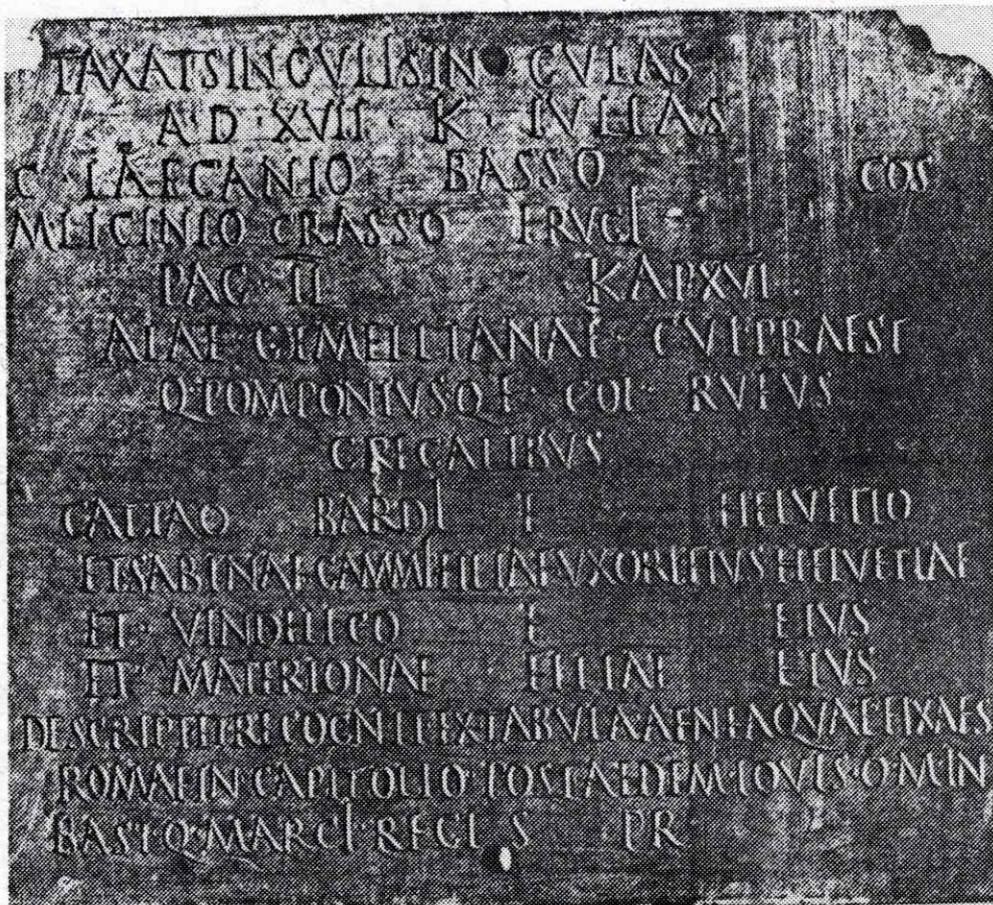
Für die archäologische Forschung bedeutete die Einführung von Schubraupen und Baggern auf dem Bausektor einen Rückgang an Fundmeldungen, da es bei deren Einsatz außerordentlich schwierig ist, im Boden verborgenes Kulturgut zu erkennen. Zeugnisse, die in der Erde Jahrtausende überdauert haben, werden auf diese Weise laufend vernichtet und gehen der Forschung unwiederbringlich verloren. Nur durch gezielte Grabungen noch vor Baubeginn, sei es beim Wohnungs- und Straßenbau, kann diesem steten Verlust Einhalt geboten werden. Die archäologische Grabungstätigkeit beschränkt sich deshalb seit Jahren hauptsächlich auf Rettungsmaßnahmen.

Aber auch in der Landwirtschaft sind durch die Technisierung die Zufallsfunde seltener geworden. Wie anders war es früher, als der Bauer noch hinter dem von Pferden gezogenen Pflug einherschritt und seinen Blick auf die aufgeworfene Scholle richten konnte oder mit Pickel und Schaufel die Erde bewegte!

Einige aus dem vorigen Jahrhundert stammende Fundberichte geben eine Vorstellung, wie stark in der ländlichen Bevölkerung der Sinn für altertümliches Fundmaterial im allgemeinen noch ausgeprägt war. Für bedeutende Funde gab es einen Geschichtstaler.

Das römische Militärdiplom von Geiselprechting

Pfarrer Michael Braunmüller von Vachendorf berichtet 1842 über diesen seltenen Fund: »Der Baumann zu Geiselprechting, Johann Spiegelberger, beschäftigt mit der Ausgrabung eines unfruchtbaren Hügels hinter seinem und Marters Hause, grub eine erzene Tafel mit lateinischer Schrift aus. Das Tafelr mißt etwa 8 Zoll im Quadrat. Hätte ich Pro-

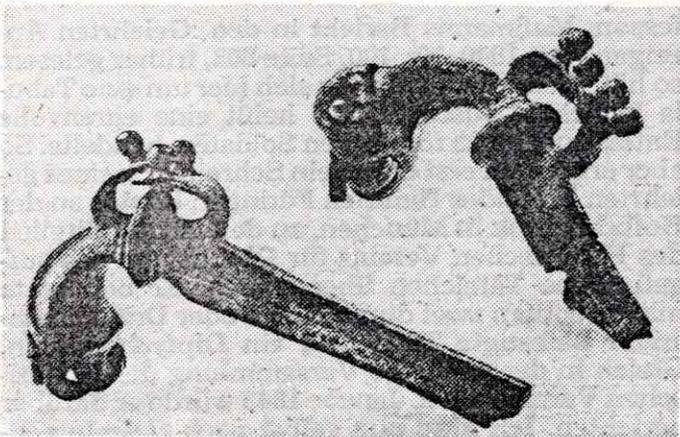


Römisches Militärdiplom von Geiselprechting

fessors Maßmanns Bericht in den 'Gelehrten Anzeigen' von 1840, Nr. 100, Seite 803, früher gelesen, so hätte ich gewußt, daß es sich hier um eine Tabula Honestae Missions, das heißt eine ehrenvolle Entlassung eines römischen Soldaten, handelte. So aber erfuhr ich erst durch ein Schreiben meines gelehrten Freundes Heinrich Föringer, Kustos an der Hofbibliothek in München, an den ich als Mitglied des Historischen Vereins für Oberbayern das aufgefundene Täfelchen übersendete. Er berichtete mir, es sollten zwei durch Ringe oder Draht aneinander befestigte Täfelchen, ein Diptychon, sein. Gleich in der nächsten Versammlung des Historischen Vereins am 2. Januar 1843 würde er darüber berichten. Ich ging nun selbst nach Geiselprechting und fand, daß der Hügel kaum ein künstlicher sei, denn er verläuft gen Nord und Süd fast eben und bildet gen Osten, besonders aber gen Süden ei-

ne Erhöhung. Das humushaltige Erdreich hatte nur eine Tiefe von 2 bis 3 Fuß, tiefer stößt man auf lauter Sand und Steine. Dort, wo man das Täfelchen ausgegraben hatte, fand ich das Erdreich auffallend geschwärzt in einer Länge von 6 bis 7 Fuß. Alsbald entdeckte ich auch Kohlen und Scherben von gebranntem Ton, Ziegeltrümmer, teils flach, teils etwas vertieft und mit einem Rande versehen, 1/2 bis 1/4 Zoll dick. Ich sammelte deren mehrere, um sie nach München zu schicken. Auch eine eiserne Doppelspange, die man an anderer Stelle des Hügels gefunden hatte, werde ich mitschicken. Die Hauptsache wäre, die andere Hälfte des Diptychons aufzufinden, weil das kgl. Antiquarium in München noch kein so gut erhaltenes Original eines ehrenvollen Soldatenabschieds besitzt. Kustos Föringer von München setzte für das aufgefundene erzene Täfelchen das Jahr 64 nach Christus an. Der Finder der erzenen Tabula Honestae Missions erhielt vom Historischen Verein von Oberbayern einen Geschichtstaler, nämlich den vom Jahre 1828, auf dem sich das Bildnis der ganzen kgl. Familie befindet. Eine große Freude für den Empfänger! Für die später von mir eingesandten Bruchstücke gebrannten Tons und zerbrochene Stück Eisen erhielt ich ein Dankschreiben.«

Bei dem gefundenen Täfelchen handelt es sich um die untere Hälfte eines aus zwei zusammenklappbaren Bronzetäfelchen bestehenden sogenannten Militärdiploms vom Jahre 64 nach Christus. Mit dieser Entlassungsurkunde des helvetischen Auxiliarsoldaten Cattaus war die Verleihung des römischen Bürgerrechts an ihn und seine Angehörigen verbunden. Bei ganz erhaltenen Diplomen der Art enthält die Innenseite der oberen Tafel den ersten Teil des Urkundentextes, die hier abgebildete Innenseite der unteren Tafel den zweiten Textteil mit den Namen der neuen Staatsbürger. Auf der Außenseite des oberen Täfelchens ist der Urkundentext wiederholt, auf der Außenseite der unteren Tafel sind die Zeugen verzeichnet. Die mittels Scharnierlöchern und Bronzedraht verbundenen Klapptafeln wurden versiegelt, daher war für den Inhaber des Diploms nur der Außentext zugänglich. Das Diplom wurde nur zu Kontrollzwecken geöffnet; der Innentext war wohl maßgeblich, wenn im Text der oberen Außenseite ein Irrtum unterlaufen war. Größe der Tafel 15,2 zu 17,7 cm. Dieser Zufallsfund stammt vielleicht aus Siedlungsresten. Verbleib: Prähistorische Staatssammlung München.



Einheimisch-norische Gewandschließen der Römerzeit aus dem Schmiedholz bei Humhausen

»Schnallen« unbekannter Herkunft

Pfarrer Braunmüller vermerkt auch einen etwa drei Jahrzehnte vorher gemachten Fund, über den er nur vom Hörensagen erfuhr und der durch Unverstand verlorenging: »Man erzählte, daß in der Sandgrube zwischen Geiselprechtung und Einharting vor etwa 30 Jahren viele Schnallen unbekannter Herkunft aufgefunden wurden. Selbe wurden dem damaligen Bindermeister in Vachendorf übergeben, damit er daraus kleine Glocken und Schellen für die Pferde gieße. Der Binder starb alsbald, und wohin die Schnallen gekommen sind, weiß niemand.« Offenbar handelte es sich um Bronzefibeln.

Fundgrube Schmiedholz bei Humhausen

Pfarrer Markus Gierlinger trat 1877 die Pfarrei Vachendorf an und verstand es bei den Bauern das Interesse für Bodenfunde zu wecken. Der erste Versehgang führte ihn zum Kern in Geiselperchtung. »Dieser brachte auf meine Frage, ob er bei Feldarbeiten und dergleichen nie alte Sachen gefunden habe, einen sonderbar geformten ‚Schnitzer‘ und gab zugleich an, er habe diesen in seinem Schmiedholz unter einem Steinhaufen gefunden; dabei sei auch ein irdener Kessel und Messing-Geräffel allerlei Art hergegangen. Ich ging bei nächster Gelegenheit zur angedeuteten Stelle, fand diese auffallend geschwärzt und in der Erde zweierlei verschiedene Scherben von Terra sigillata, die eine Art gelblich-grau mit Tier-, die andere rot mit Pflanzenornamenten und dazu noch drei Stücke von Bronze, die augenscheinlich Teile von Fibeln waren. Der ‚Schnitzer‘ ist ein altrömisches oder keltisches Opfermesser. Es sind dergleichen in Bronze im Salzburger Museum – dieses aber ist von Eisen und als solches einzig in seiner Art. Ich schickte das Ganze im Oktober 1878 zum Historischen Verein nach München und bekam von diesem ein Dankschreiben.«

Unter dem Jahr 1883 findet man in der Chronik einen Eintrag über weitere Funde im Schmiedholz: »Im Beisein von Hauptmann Auer hielt ich im Frühjahr 1883 im Schmiedholz, das dem Mirtl von Humhausen gehört, eine Grabung und fand dort zwei vollkommen erhaltene Fibeln, zwei Fibelstücke von besonderer Zierlichkeit, auch ein verrostetes Opfermesser aus Eisen und viele Scherben mit Weinlaubverzierung.«

Wir haben es hier mit einem Fundort aus der keltisch-römischen Übergangszeit zu tun. Der frühere Besitzer fuhr bei 25 Fuhren Steine weg. Es fanden sich Wohngruben und Gebäudereste. Nach Hauptmann Auer bestand hier eine Gießerei, denn es fanden sich Unmengen von Kohle und Asche. Die Gefäßreste waren zum Teil sehr primitiv, zum Teil römisch und von feinstem Ton. Sie zeigten schönste Verzierungen. Weiters wurde der obere Teil eines Eisenschwertes gefunden. Die Funde weisen keltische Formen auf, die von den Römern übernommen wurden. Verbleib: Prähistorische Staatssammlung München.

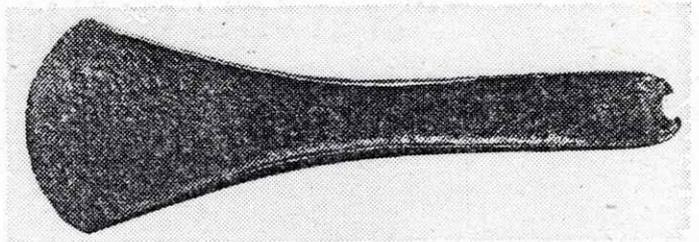
Bronzefibel von Mühlen

Pfarrer Gierlinger hat einen weiteren Fund in der Chronik festgehalten: »Der Mair von Mühlen hat mir im Juni 1880 die Hälfte einer Bronzefibel, gefunden um 1825 in der nun eingefüllten und kultivierten Kiesgrube, geschenkt.« Verbleib unbekannt.

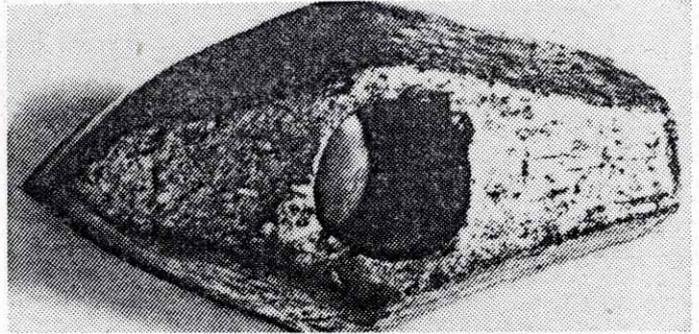
Bronzenes Randleistenbeil von Gutharting

»Auf der Vockinger-Hochzeit (1880) beim hiesigen Wirt«, schreibt Pfarrer Gierlinger, »sagte mir der Mostl Michl von Höring, sein Nachbar, der Guthartinger, habe beim Graben einer Brunnenleitung ein sonderbar gestaltetes Stück Erz gefunden. Am anderen Tag gehe ich auch schon zum Guthartiger, und dieser zeigte mir seinen Fund – zur freudigen Überraschung einen ‚Kelten‘.« Der Guthartinger händigte dem fachkundigen Pfarrer das Fundstück aus, der es dann nach München weitergab.

Bei dem Fund handelt es sich um ein Randleistenbeil aus der Frühen bis Mittleren Bronzezeit (1500 bis 1300 vor Christus). Es hat eingezogene Seiten, eine breite halbrunde Schneide und einen kleinen Nackenausschnitt; die Randleiste klemmen das gespaltene knieförmige Schaftholz fest. Größe 15,1 cm; Schneidbreite 5,0 cm. Verbleib: Prähistorische Staatssammlung München.



Bronzenes Randleistenbeil von Gutharting

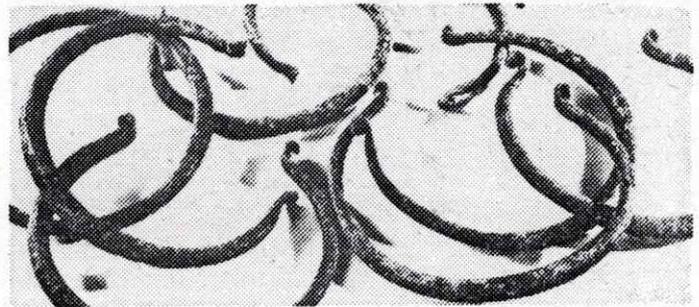


Streitaxt von Wörglham, etwa 4000 Jahre alt

Streitaxt von Wörglham

»Am 25. Juli 1882 schickte mir der Fuchs von Wörglham«, weiß Pfarrer Gierlinger zu berichten, »einen von ihm ausgeackerten Hammer aus Serpentinsteine von grünlich-grauer Farbe. Ich habe den Hammer Hauptmann Auer von Prien verehrt.«

Es handelt sich um eine facettiert geschliffene »Streitaxt« aus Grünstein mit stark nachgeschärften und dadurch verkürztem Schneidenteil. Die Oberfläche ist mattglänzend geglättet mit Ausnahme der größer nachgeschliffenen Partien. Größte Länge 10,8 cm, Gewicht 380 g. Stammt aus der Jüngeren Steinzeit, etwa 4000 Jahre alt. Verbleib: Prähistorische Staatssammlung München.



Kupferbarren-Verwahrungsfund von Schlipfing

Kupferbarren-Verwahrungsfund von Schlipfing

Im Herbst 1884 machte Pfarrer Gierlinger einen sensationellen Fund. Sein Bericht lautet: »Am 12. November 1884 ging ich von einem Krankenbesuch in Schlipfing durch die Eisenbahndurchfahrt und warf dabei einen Blick auf den Böschungshang. Da sah ich unter dem Schotter eine grüne Stelle und mutmaßte einen Serpentinsteine. An der Wand hinaufgekraxelt, zeigte sich Metallrost. Ich stach mit der Spitze meines Stockes hinein, und es kam nach und nach ein ganzes Nest gebogener Spangen (108) zum Vorschein. Je fünf Stück lagen immer aneinander, diese schlangen sich wieder in einem gleichen Bund von fünf Stücken, und bildete das Ganze einen Knäuel.«

Hier hat man es mit einem Kupferbarren-Verwahrungsfund der Frühen Bronzezeit (zwischen 1800 und 1600 vor Christus) zu tun. Die rundbogigen Ringe mit bandartig aufgerollten »Ösenenden« sind aus gegossenen geraden Stäben geschmiedete Rohlinge oder Halbfabrikate. Größter angenommener Ringdurchmesser 15,9 cm. Ungefähres Gesamtgewicht 20 kg. – Die im Landkreis Traunstein gemachten Hortfunde gegossener und gehämmerter Kupferbarren stammen mit Sicherheit aus dem Pongau, wo längs der oberen Salzach in großem Maß Kupfererze abgebaut und jedenfalls auch verhüttet wurden. Verbleib: Prähistorische Staatssammlung München und Heimathaus Traunstein (hier mit Barrenringen anderer Herkunft vermischt).

Eigenmächtige Grabungen sind verboten!

Dies ist nur die Auswahl von Fundberichten aus einem verhältnismäßig kleinen Umkreis. Wenn man bedenkt, daß die archäologische Forschung

im vorigen Jahrhundert erst im Anfang begriffen war und die verfeinerten wissenschaftlichen Methoden bei der Bergung von altem Kulturgut (Freilegung von Siedlungsresten und Gräbern des vor- und frühgeschichtlichen Menschen) noch unbekannt waren, so ist es doch der Sachkenntnis und Weitsicht des Pfarrers und dem Gespür der Finder zu danken, daß die Fundstücke den Weg in die öffentlichen Sammlungen nahmen und nicht in Privathand blieben.

Der Wert von Fundstücken in der Hand des Laien ist gering, in der Hand des Forschers aber gewinnen sie oft an unschätzbare wissenschaftlicher Bedeutung. Aus den Grabungszusammenhängen und den Fundstücken selbst kann er Schlüsse auf Daten der Siedlungsgeschichte sowie auf Lebensweise, Kultur und religiöse Vorstellungen des vorgeschichtlichen Menschen ziehen.

Laut Denkmalschutzgesetz von 1974 bedürfen Grabungen nach Bodendenkmälern der vorherigen Erlaubnis der Unteren Denkmalschutzbehörde (Landratsamt; hier Kreisheimatpfleger). Also keine eigenmächtigen Schürfversuche und kein Wühlen im Erdreich!

Bei Zufallsfunden ist es angezeigt, zuerst den Ortsheimatpfleger zu Rate zu ziehen, der dann den Kreisheimatpfleger und dieser wiederum, je nach Bedeutung, das Landesamt für Denkmalpflege einschaltet. Nur so ist gewährleistet, daß Bodenfunde der wissenschaftlichen Auswertung zugeführt werden und auch für die Nachwelt erhalten bleiben.

Quellen: Pfarrchronik Vachendorf - Heimatbuch des Landkreises Traunstein - Chiemgau-Blätter vom 24. April 1962.